Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 1

Artikel: Die Schweiz in französischer Beleuchtung
Autor: Platzhoff-Lejeune, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751293

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er berührte den silberschimmernden Atlas der Narzisse mit den zarten Flügeln. Die Biene flog mürrisch summend davon dem Wald zu, wo sie ihr Nest hatte. Sie flog mit ihren beschwerten Füßen langsam an der blauen Roßfliege vorüber, die eben heimkehrte in der Mitte ihrer Anbeter.

„Faulenzer," brummelte die Biene.

In der Nacht kam ein Frost. Am Morgen lagen sie alle starr und steif am Boden, die Fliegen, die Biene und der Schmetterling. Auf dem Rücken lagen sie und streckten die Beine gen Himmel. — Über ihnen lächelten die Sterne.

Lisa Wenger.

Die Schweiz in französischer Beleuchtung

Von Ed. **Platzhoff-Lejeune**

Die Franzosen haben sich selbst schon sehr lange entdeckt. Sie sind auch selbst schon ziemlich lange entdeckt worden. Und nun wollen sie andere Länder entdecken. Oder vielmehr: sie entdecken periodisch und sind nun wieder in eine akute Phase getreten. Ob Björnson mit seinen geflügelten Worten von der chinesischen Mauer daran ein Verdienst hat? Oder ob es nicht viel mehr im Zuge der Zeit liegt, im Ausland zu reisen und es sich darauf anzusehen, was man von ihnen lernen kann? Denn das ist das eigentlich Wesentliche an der Sache. Früher reiste man, um etwas zu erleben, etwas erzählen zu können. Man suchte nach Seltsamem und Wunderbarem, so wie man heute etwa in eine Menagerie geht. Je erstaunlicher die Sache war, je Auffallenderes man erzählen oder erfinden konnte, um so vollkommener war der Reisezweck erreicht. Dann reiste man wohl, um sich auszuruhen, sich zu zerstreuen und zu trösten. Auch hier sucht man das „Andere",

das Neue, uns von uns selbst Ablenkende. Oder man wollte „sich bilden", in Wirklichkeit sehen, was man nur im Bilde kannte, irgendwo gewesen sein, weil andere auch dort waren. So reisen ihrer heute noch die meisten, ob mit oder ohne Nutzen und Befriedigung sei dahingestellt. Eine neue Kategorie aber ist die der Reisenden, die mehr andere als sich selbst belehren wollen. Man möchte den Herren Gesandten und Konsuln ein wenig zu Hilfe kommen, die vieles nicht gesehen und gesagt haben. Man will das auf längst veralteten und unvollkommenen Beobachtungen gegründete, allgemeine Urteil über ein Nachbarland revidieren helfen. Man will vor allem der Heimat damit nützen, ihr einen besseren Absatz sichern, ihr die Einführung von Neuerungen empfehlen, ihr die mit diesem oder jenem System gemachten Erfahrungen mitteilen.

Eine ganze Schar von Journalisten, Schriftstellern, Gelehrten und Künstlern durchzieht gegenwärtig alle Länder der Erde. Jeder ist mit seinem Buch beschäftigt, das ein neues Land offenbaren will. Manchmal begegnen sie einander und konstatieren mit Bedauern, daß sie beide den gleichen Plan haben; dann beginnt entweder ein verzweifelter Wettlauf oder man teilt sich brüderlich in die Arbeit. Einige Länder sind natürlich bevorzugt, andere benachteiligt. Da, wo die Aufgabe leicht ist, herrscht Überproduktion; wird sie schwerer, aber dankbarer, so fehlt es an Kräften.

Eine seltsame Literatur, diese Informationsbücher. Der Leser stellt sich viele Fragen, auf die der Verfasser eine Antwort schuldig bleibt. Wie lange war der Informator in dem betreffenden Lande? In welchem Grade beherrscht er die Sprache? Was hat er wirklich gesehen und wo schöpft er nur aus zweiter Quelle? Wer waren seine Gewährsmänner? Haben sie ihm da oder dort einen Bären aufgebunden, oder will er selbst dem Leser seinen Bären aufbinden?

Wären die Herren Informatoren sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabe ganz bewußt, sie würden manchmal vorsichtiger auftreten. Aber vielleicht sind sie es und geben sich nur den Anschein der Unfehlbarkeit. Es gäbe zwar eine gute Kontrolle, die freilich selten benutzt wird. Warum legt man das Manuskript nicht einem einigermaßen kompetenten Einwohner des betreffenden Landes vor? Das Land selbst pflegt sich solchen Büchern gegenüber mit Unrecht ziemlich gleichgültig zu verhalten. Selbst angenommen, man wisse alles, was im Auslande ein Ausländer über die Heimat erzählt — ein recht sel-

tener Fall — so ist es doch sehr interessant zu beobachten, was dem Gaste auffiel, was er nicht sah und was er falsch gesehen hat. Die Perspektive verrückt sich, und wir sehen die Dinge mit seinen Augen ganz anders an, was uns recht wohl tut. Man sollte die besseren dieser Informationsbücher in die Landessprache übersetzen und zum mindesten in der Presse reichliche Auszüge aus den interessantesten Partien geben. Wir achten viel zu sehr auf irgend einen Zeitungsartikel, der Böses zu erzählen weiß oder kritiklos lobt und lassen die Bücher beiseite, die uns viel näher angehen und von wirklichem Nutzen sind.

* * *

Diesmal liegen uns zwei französische Bände vor. Pierre Clerget, früher Professor unserer Freiburger Hochschule, nun in Lyon, schrieb vor zwei Jahren ein Buch über La Suisse au XXe Siècle (Paris, Armand Colin) und Albert Dauzat, wohl ein freier Schriftsteller und Philologe, berichtet über La Suisse moderne (Paris, Charpentier-Fasquelle) in aller Ausführlichkeit. Clerget ist schon durch seinen Beruf der Mann der Tatsachen. Er „breitet vor uns die finanzielle, kommerzielle und industrielle Bilanz der Schweiz mit der ganzen Trockenheit ihrer Zahlen aus", wie Dauzat mit deutlicher Anspielung auf ihn sagt, um sein später gekommenes Unternehmen zu rechtfertigen, während er selbst natürlich zum erstenmal die Seele des Schweizervolks seinen Zeitgenossen großmütig enthüllt. Obschon Dauzat von Clerget ziemlich abhängig ist, so geht er im ganzen doch seine eigenen Wege, und sein Buch ist eine recht willkommene Ergänzung des andern. Es ist subjektiver und literarischer, eben darum aber auch romanhafter und von den Tatsachen der Wirklichkeit weiter sich entfernend.

Was interessiert eigentlich die Leute bei uns? Im Grunde sehr viel. Zunächst die Landschaft natürlich, um derenthalben sie zuerst gekommen sind. Dann fällt der Blick auf die Vielsprachigkeit und das Verhältnis der Sprachen untereinander. Direkt interessiert ist der Fremde auch am Verkehrswesen: Bahn, Post und Telegraph. Weiter fesselt ihn das Militärwesen. Viel tiefer dringen die meisten nicht vor, aber wer es ernst mit der Sache nimmt, wird noch der Verfassung und Gesetzgebung, dem Unterrichtswesen, dem Handel und der Industrie seine Aufmerksamkeit zuwenden. Im Grunde behandeln sowohl Clerget als Dauzat alle Probleme, jener mehr an der Hand von

Dokumenten, dieser als ein Ergebnis persönlicher Studien, Reisen und Gespräche. Dauzats Buch wird mehr gelesen werden — schon liegt es im vierten Tausend vor — während Clerget die sichere Grundlage so mancher wertvollen Arbeit bilden wird. Clerget belehrt, Dauzat unterhält; ein Irrtum bei jenem wiegt natürlich unendlich schwerer als ein schiefes Urteil bei diesem. Und an solchen fehlt es nicht; man sollte diesen Informatoren ex officio sachverständige Führer mitgeben, die gütig verhindern, daß gar zu viel Torheiten über die Schweiz und die Schweizer in die Welt gesetzt werden. Wer glaubt es denn, daß jährlich hundert Franzosen aus Genf ausgewiesen werden? Oder daß der Schweizer alle Sonntag zum „eidgenössischen Schützenfest" geht? Oder daß die Westschweiz zentralistischer sei als der Osten? Oder daß Genf den Montblanc-Durchstich wolle? Oder daß man in Davos „Kältekuren" mache, während die Gesunden nach „San" Moritz ausgewandert seien. Hie und da zeigt sich auch der Franzose in seiner ganzen Naivität und Leichtgläubigkeit fremden Wesen gegenüber, so bei der Schilderung einer tartarinartigen Berninabesteigung, oder wenn die barfüßig Klavierstunden nehmende Anna zum Dessert vom Papa einen Laib Weißbrot als Geschenk erhält. Von solch blühendem Unsinn wimmelten früher französische Bücher über die Schweiz; heute muß man diese Entgleisungen mit der Lupe suchen.

Was an beiden Büchern ungemein wohltut, ist das Wohlwollen, das sie uns entgegenbringen und die Überzeugung, daß bei uns manches zu lernen ist. Dauzat zumal reibt das seinen Landsleuten recht energisch unter die Nase. Daß wir unsrerseits von den großen Nachbarn stets lernen, bedarf keines besonderen Beweises. Die Zeit der Pamphlete über die Schweiz, die freilich mehr ihre Urheber als ihr Objekt richteten, scheint nun endgiltig vorüber. Hierin waren ja die Franzosen stark. Jules Huret hat mit seinem vielbändigen Werk über Deutschland den Bann gebrochen und seiner Methode folgt auch Dauzat, der für die Schweiz sozusagen ein Pendant liefert. Dabei kann ja natürlich keiner aus seiner Haut heraus. So werden französische Bücher über die Schweiz stets von Germanisierungsgelüsten, deutsche von Verwelschung reden. Katholiken werden bei uns überall Einflüsse des Protestantismus, Protestanten solche des Katholizismus finden. Man muß sich eben gefallen lassen, daß jeder bei der Beurteilung durch sein Heimatland, seine Rasse, Sprache und Konfession, seine politischen Überzeugungen und seinen

Bildungsgang stark befangen ist. Immerhin könnte man sich noch einen höheren Standpunkt als den eines Clerget und Dauzat vorstellen. Die Franzosen stehen jetzt erst in der Periode der Dokumentierung durch ein möglichst reichhaltiges Tatsachenmaterial. Das ist gut und recht, aber dabei kann es doch sein Bewenden nicht haben. Auf ihm muß sich das sachkundige, gerechte und sichere Urteil aufbauen, das an die Stelle des früheren eilfertigen und unwissenden Aburteilens tritt. Dazu gehört freilich ein jahrelanges Verweilen im Lande, und es geht nicht an, sozusagen berufsmäßig, seinen Landsleuten alle zwei Jahre ein anderes unentdecktes Land vorzustellen.

Endlich noch eins. Solche Bücher sollten nicht nur von französischen Schweizerreisenden, von Kaufleuten und Nationalökonomen ernst genommen werden: auch die Regierungen täten gut daran, aus ihnen einige Lehren zu schöpfen. Werke, wie die eines Clerget und Dauzat sollten Diplomaten und Konsuln zu Verfassern oder mindestens doch zu Lesern haben. Sie beweisen, daß über die Köpfe der offiziellen Vertreter hinweg ein geistiger Austausch zwischen den Ländern stattfindet und ein Annäherungsbedürfnis besteht, das wichtiger ist, als alle Monarchenbesuche, Glückwunsch- und Beileidstelegramme, Konsularberichte und offizielle Missionen. Das letzte Wort gegenüber diesen Publikationen muß bei aller Kritik, bei allem Vorbehalt im einzelnen, bei allem billigen Scherzen über kleine Irrtümer doch das großer Dankbarkeit sein.

Manöverkritik. Nicht nur mit Säbel und Gewehr, mit Pferden, Kanonen und Ballons, mit roten und blauen Truppen wird, wenn das Jahr sich neigt und der junge Wein in der vollgeschwellten Beere der Kelter entgegendrängt, ins Feld gerückt, zur edlen Übung der Waffen. Auch mit gespitzten und ungespitzten Bleistiften, Füllfederhaltern, noch unbeschriebenem und deshalb, wie die Sprache so schön sagt, „reinem" Papier, mit geschärftem kritischem Blick und ähnlichen Gewaffen. Und nun erfahren die zu Hause Gebliebenen staunenden Sinnes tagtäglich wo und wann die Schlachten geschlagen werden, wie gut, trotz Regen, Wind und Kälte der Humor der Truppen sei und ähnliche wissenswerte Dinge. Soweit ist die Sache ja sehr gut. Unheimlich wird sie erst, wenn die höhere Kriegskunst an-